

Marie-Luise Conen

Familien und Therapeuten in unterschiedlichen sozialen Realitäten
3. EFTA-Kongreß vom 1.-4.10.1997 in Barcelona

Mit über 2000 TeilnehmerInnen sicherlich in den letzten Jahren einer der größten Familientherapie-Kongresse hatte der dritte Kongreß der Europäischen Familientherapie Assoziation (EFTA) gute Voraussetzungen, zu gelingen. Die Kontakte der spanischen KollegInnen nach Süd- und Mittelamerika trugen dazu bei, daß zahlreiche FamilientherapeutInnen aus diesen Ländern an dem Kongreß teilnahmen. Die argentinischen KollegInnen waren mit 180 TeilnehmerInnen die zweitgrößte Gruppe. ReferentInnen aus Argentinien brachten mit ihren interessanten Themen, insbesondere zur psychischen und sozialen Verarbeitung von Erlebnissen in einer Diktatur wichtige Anregungen in die Diskussionen. Die drittstärkste Gruppe waren rund 160 TeilnehmerInnen aus Norwegen - scherzhaft meinte ein skandinavischer Kollege, daß sie vor dem langen Winter in Spanien noch einmal Sonne auftanken wollten.

Barcelona - eine nie schlafende Stadt - verwöhnte die Kongreßteilnehmer mit Darbietungen, die es in sich hatten. Die königlichen Hochzeitsfeiern fanden gleich vor der Tür des Kongreßzentrums statt, einschließlich eines bombastischen Feuerwerks. Die spanischen KollegInnen bestachen uns auch mit einer Vielzahl kultureller Attraktionen der Katalanen, z.B. gab es zum Abschied ein großes Galadinner in einem Jugendlich - Modernissimo - Bahnhof.

Der Kongreß selbst hat - um es vorweg zu sagen - keine neuen oder größeren Theorieentwürfe gebracht, sondern war weitgehend ein solider, inhaltlich gut vorbereiteter Kongreß und bot den Teilnehmern sicherlich viele Anregungen. In dem Plenum zum Thema "Zusammenspiel von Forschung und Praxis in der Familientherapie" betonte Carlos Sluzki (USA), die Notwendigkeit, den Rahmen von Forschung zu erweitern. Er ging ausführlich der Frage nach, wie Veränderungen stattfinden sollen und das Entdecken neuer Aspekte ermöglicht werden kann. Es gelte ferner den Unterschied zwischen Erfahrung und Wissen, insbesondere in der qualitativen Forschung, zu nutzen. Julian Leff (England) löste mit seinem Beitrag, der sich auf Untersuchungen zu "High Expressed Emotions" bezog, starke Kontroversen aus. Sein eindeutiges Plädoyer für den Einsatz psychoedukativer Methoden vor allem in der Psychiatrie brachte Zündstoff mit sich. In der anschließenden, leider sehr kurzen, dafür kontroversen Diskussion betonte Leff, daß es für Familientherapeuten wichtig sei, sich mit folgenden Aspekte bzw. Ebenen zu beschäftigen: Argumente der Finanzierungsträger, politische Entscheidungen und Bedürfnisse der Klienten.

In der Plenarveranstaltung "Das Kind in der Triade - die Aussöhnung zwischen Entwicklungspsychologie und systemischer Psychotherapie" brillierte Mara Selvini Palazzoli. Mit ihren 80 Jahren war sie diejenige, die mit ihrer Lebendigkeit und intellektueller Schärfe für ein anregendes Podium sorgte. Die Referate von Giovanni Liotti (Italien) und Peter Fongay (England) brachten in Bezug auf bindungstheoretische Erkenntnisse keine Neuigkeiten. Ihre Vorträge - vor allem der von Peter Fongay - lösten jedoch bei vielen weiblichen Kongreßteilnehmern Widerspruch

und Ärger aus. Leider hatte dieser Widerspruch - wie bei fast allen großen Veranstaltungen - keinen Raum und Zeit, diskutiert zu werden, da die Referenten und Moderatoren im allgemeinen nicht die Zeiten einhielten bzw. für Diskussionen keine Zeit reservierten. Peter Fongay betonte, wie es nicht wenige Bindungsforscher tun, die Wichtigkeit, die eine sichere Beziehung zwischen "Care-Giver" und Kind hat. Die Abwesenheit einer sicheren Beziehung zwischen dem "Care-Giver" und dem Kind würde erheblichen Einfluß auf alle anderen Beziehungen und Lebensbewältigungsstrategien haben. Wenn Leff vermied, den "Care-Giver" gleich zu setzen mit "Mutter", war doch allen klar, daß damit wieder einmal die Mütter gemeint waren. Eine Reihe von Frauen standen auf, applaudierten nicht und sprachen in kleineren Gruppen über die erneuten Schuldzuweisungen an die Mütter. Ich fragte mich z.B. inwieweit jemand mal definiert hat, was "unsichere Beziehungen" sind, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, daß ein "Care Giver" eine "sichere" Beziehung geben kann oder inwieweit unsichere Zeiten wie Krieg, Bombenterror, Hungersnöte, u.ä.m. mehr Einfluß haben als frühkindliche Entwicklungen - und Menschen trotzdem ihr Leben in zufriedenstellender Weise gemeistert haben. Aber das wäre sicherlich Thema einer anderen Tagung.

Das dritte Plenum war für mich das spannendste: Jay Haley und Imelda McCarthy (sie war die einzige weibliche Hauptreferentin) - Macht und Psychotherapie - Zirkularität im Kontext sozialer Ungleichheit. Jay Haley, der in der Vergangenheit durch seine Positionen zu Macht und Einfluß viele Kontroversen ausgelöst hat, geht davon aus, daß sich innerhalb des Familienzyklus die Hierarchien verändern. Er betrachtet das Aufziehen eines Kindes nicht als eine Gender-Sache sondern als ein organisatorisches Problem. Die Frage sei zu stellen, wer ist unterdrückt. Duale Hierarchien hätten sich in den letzten Jahren reduziert. Frauen seien weniger als früher bereit, so zu tun als ob der Mann der Boss der Familie sei und das Sagen hätten (obwohl sie den Haupteinfluß in der Familie haben). Frauen betrachten es zunehmend als entwürdigend, diesen Anschein weiter aufrechtzuerhalten und fordern diese Idee heraus.

Imelda McCarthy stellte heraus, daß Macht kein Ding an sich ist, sondern Teil von Beziehungen: Macht über ...- Macht in Bezug auf ... - Macht zu -. Diskurse, so McCarthy, sind soziale Akte und konstituieren den sozialen Kontext, in dem die Bedeutung hergestellt und Implikationen auch der sozialen (Inter-)Aktionen gegeben werden. An der Situation von alleinerziehenden geschiedenen Müttern verdeutlichte Imelda McCarthy, daß nach Scheidungen die Abhängigkeiten dieser Frauen aufgrund von Erwerbslosigkeit sowie schlechten Kinderbetreuungsmöglichkeiten als privates Problem behandelt und nicht als öffentliche Angelegenheit angegangen werden. In den Medien werde das Phantom der "normalen" Kernfamilie weiter gepflegt, eine Meßlatte, die an jeden angelegt wird.

McCarthy richtete jedoch auch ihre Kritik an professionelle Helfer. Sie empfiehlt politisch orientierten Praktiken im Umgang vor allem mit marginalisierten Klienten:

1. Nebeneinanderstellen und Sich-Rück-Erinnern von dominanten Narrativa und Armut in der Therapie
2. Entwickeln einer partizipatorischen Ethik, in dem die Geschichten der Klienten respektiert und in ihrer Besonderheit gewürdigt werden (Gefahr: weitere Informationen über Klienten könnten sonst zu einer weiteren Kolonialisierung der Klienten benutzt werden)
3. Einbeziehen einer "Ressourcen-Person" des Klienten aus seiner Umgebung
4. Verbinden der privaten Angelegenheiten der Klienten mit der politisch-öffentlichen Diskussion zur Armut und ihren Auswirkungen.

Sie verwies des weiteren auf die Verbindung von Macht, Diskurs und Rekursivität. McCarthy widersprach u.a. auch Haley und meinte, daß die Männer weiterhin die Macht - auch im Hause - haben und Frauen den Haushalt managen.

Imelda McCarthy sprach mir aus dem Herzen als sie auf die Notwendigkeit von "Zwangstherapien" (compulsory / mandated therapy) hinwies. Diese Therapien können den Klienten helfen, die von der Öffentlichkeit abgelehnt werden. Zwangstherapien können dazu beitragen, Verhaltensweisen zu verändern, die die Öffentlichkeit ablehnt und die sie gegen die Klienten aufbringen (Kriminalität, Delinquenz, Mißhandlung, sex. Mißbrauch u.a.m.). Ich fühlte mich von ihr in meinen eigenen Bemühungen um das Thema "Zwangskontext" bestätigt und konnte dies in meinem übervollen Seminar zur Arbeit mit "unmotivierten" Klienten mit den TeilnehmerInnen gut vertiefen. Die Diskussion vor allem mit KollegInnen aus Skandinavien, Irland und England war sehr bereichernd und zeigte, wie sehr systemische TherapeutInnen hier nach geeigneten Konzepten suchen.

Großes Mißfallen löste bei vielen EFTA-Mitgliedern sowie Vertretern der Nationalen Organisationen aus Nord- und Mitteleuropa die Wahl zum EFTA-Vorstand aus. Bis auf Fritz Simon (Deutschland) sind alle anderen Vorstandsmitglieder aus romanischen Ländern. Hinzu kommt, daß alleine drei Länder insgesamt 10 Vorstandsposten (von 15) inne haben. Das Herausfallen von namhaften Vertretern aus England und Skandinavien, sowie wie mangelnde Vertretung durch im Feld bekannte Frauen trug ebenfalls dazu bei, daß die Wahl von vielen als Skandal erlebt wurde. Der Unmut der Vertreter aus nord- und mitteleuropäischen Ländern hält bis heute an, hat jedoch in der Zwischenzeit zu verstärkten Bemühungen seitens des EFTA-Vorstands geführt, eine angemessenere Vertretung der Nationalen Organisationen - falls innerhalb der EFTA - zu ermöglichen. Grundkonflikt ist dabei, daß die EFTA eine Vereinigung von (ca. 650) Einzelmitgliedern ist. Diese Einzelmitglieder stammen vorwiegend aus südeuropäischen Ländern, in denen entweder lange keine eigenen nationalen Vereinigungen (z.B. Belgien, Griechenland) oder den jeweiligen eigenen nationalen Vereinigungen konträr gegenüberstehende Gruppierungen (z.B. Italien) bestanden oder bestehen. Die Nationalen Organisationen vertreten jedoch insgesamt ca. 15.000 Mitglieder. Vor allem die nord- und mitteleuropäischen Nationalen Organisationen sind nicht bereit, sich mit der EFTA zusammenzuschließen, so lange Vorschläge bestehen, in denen Einzelmitglieder und Nationale Organisationen das gleiche Stimmrecht haben. (Ausführliche Informationen dazu im Mitgliederrundbrief an die DAF-Mitglieder). Es wird spannend sein, die Entwicklungen der nächsten Monate zu beobachten.